

Die Altstadt im Spannungsfeld des modernen Lebens

Autor(en): Friedrich Lodewig

Quelle: Basler Stadtbuch

Jahr: 1963

<https://www.baslerstadtbuch.ch/.permalink/stadtbuch/36f67baf-ab15-4fda-82e9-ce1a8f812da5>

Nutzungsbedingungen

Die Online-Plattform www.baslerstadtbuch.ch ist ein Angebot der Christoph Merian Stiftung. Die auf dieser Plattform veröffentlichten Dokumente stehen für nichtkommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung gratis zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrücke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger schriftlicher Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des vorherigen schriftlichen Einverständnisses der Christoph Merian Stiftung.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Die Online-Plattform [baslerstadtbuch.ch](http://www.baslerstadtbuch.ch) ist ein Service public der Christoph Merian Stiftung.

<http://www.cms-basel.ch>

<https://www.baslerstadtbuch.ch>

Die Altstadt im Spannungsfeld des modernen Lebens

Von F. Lodewig

Unsere Väter konnten noch mit den Händen in den Hosentaschen sorglos die Straßen überqueren, aber nichts auf den Mond werfen, noch dahinter. Heute wurden Sichel und Hammer und morgen wird das Sternenbanner auf den Mond geworfen, aber die Straßen können wir nicht mehr sorglos und mit den Händen in den Hosentaschen überqueren. Schneller als in früheren Dezennien beginnen das Mittelalter und die sogenannte Neuzeit sich von uns zu entfernen. Mit ungeheurer Heftigkeit fällt eine neue Zeitepoche über uns herein, droht Verwirrung zu schaffen, und der Materialismus droht, uns unserer Kulturgüter zu berauben.

Was sollen wir in der Altstadt in die neue Zeit hinüberretten?

Die Rolle der Altstadt im modernen Leben

Durch den Kauf des «Weißen Hauses» am Rheinsprung wurde dem staatlichen Besitz an markanten Baudenkmalern unserer Stadt ein weiteres Juwel beigelegt und gleichzeitig erneut auf die Bedeutung der alten Bauten im Stadtbild aufmerksam gemacht. Seit langem hat unsere Regierung die Erhaltung der Altstadt als wichtige Aufgabe übernommen und viel getan, um mit diesen alten Bauten unsere Bau-, Kultur- und Geistesgeschichte auf *sichtbare* Weise unseren Nachkommen weiterzugeben.

Angesichts des ungeheuern Bevölkerungszuwachses in der Stadt und insbesondere auch in der Basler Region haben wir die Pflicht, dem Zugewanderten unser baslerisches Wesen, unsere Denkweise aus unserer alten Kultur heraus möglichst *sichtbar* darzustellen, und ihm in unserer Stadt eine Heimat

zu bereiten, in der er sich geborgen und sich mit ihr *sichtbar* verbunden fühlt.

Der einmalige kulturelle Charakter unserer Stadt wird nicht vorwiegend durch die neuen Wohnquartiere oder deren schöne Bauwerke bestimmt. Es ist vielmehr der etwa zwanzigste Teil unserer überbauten Stadtfläche, nämlich die Altstadt, die unserer Stadt das einmalige Gepräge gibt. Sie allein besitzt den Ausdruck der Geborgenheit, nicht im Sinn einer Zuflucht, sondern des individuellen Zusammenlebens, einen Ausdruck des Beisammenseins verschiedener Altersstufen, verschiedener Interessen und Charaktere — im Unterschied zu den übrigen Teilen der Stadt, die Gebäude vorwiegend nur gleichen Alters oder nur eines einzigen Charakters oder nur einer einzigen Bauweise vereinigen. Die Altstadt ist Ausdruck des Reichtums und der Vielfältigkeit des Lebens. — Dazu kommt noch die Verbundenheit der Bauwerke mit der Geschichte, dem alten Kulturleben unserer Stadt, ihrer Tradition — Eigenschaften, die neuen Stadtteilen fehlen. Diese Vergangenheit wirkt unabhängig in der Gegenwart weiter; sie ist in jedem von uns lebendig. Unser Volkscharakter, unser Tun und Lassen ist das Ergebnis einer einmaligen Vergangenheit, und darum von dem Volkscharakter jenseits der Landesgrenzen und des Juras verschieden.

Die steigende Konzentration des Geschäftslebens im Herzen unserer Stadt verursacht ein Engerwerden des Lebensraumes und zwingt dazu, unzweckmäßige Häuser abzubrechen und bisher maßvoll gestaltete Straßen zu erweitern. Der alte «Württemberggerhof», das Zeughaus, der «Ernauerhof», die «Schettyhäuser», das «Haus zum Raben» mußten verschwinden, ja ganze Straßenzüge, die Greifengasse, die Freiestraße, die Gerbergasse, die Eisengasse usw., die Aeschenvorstadt wurden ihres historischen Kleides entledigt. Heute klettert das moderne Geschäftsleben bereits das Gäßlein der elftausend Jungfrauen hinauf zum Martinskirchplatz, den Münsterberg hinauf zum Münsterplatz, den Rheinsprung, den Schlüsselberg und auch das Martinsgäßlein hinauf. Der einmalige und großartige Ausdruck fortdauernden Lebens, den die Altstadt mit den alten Bauten aussprechen kann, wird durch die Ersatz-

bauten, selbst wenn sie von bester architektonischer Qualität sind, zum Ausdruck der Kurzlebigkeit. Wie könnte der Ausdruck anders sein, da die Gebäude, z. B. in der Freienstraße oder der Aeschenvorstadt, erst ein bis zwei Generationen alt sind und kein Stück baslerischer Geschichte an ihnen haftet.

Die bisherige Methode der Erhaltung der Altstadt genügt in der Zukunft kaum mehr

Das Phänomen der Altstadt ist sowohl baukünstlerischer als auch städtebaulicher Natur. Bisher stand das baukünstlerische Interesse am einzelnen Baudenkmal im Vordergrund und dokumentierte sich im sorgfältigen Aufkaufen von Stilgebäuden. Diese Periode des Einsammelns der wertvollen Einzelobjekte ist beinahe abgeschlossen; der Staat ist weitgehend im Besitz der wesentlichen Baudenkmäler, oder er hat deren Weiterbestehen mit dem «Arbeitsrappen» gesichert, soweit das möglich war. Gerettet wurden viele Gebäude durch ihre Verwendung als Seminarien unserer Universität, oder für Büro- und Verwaltungszwecke, und damit auch dem Publikum zugänglich gemacht. Das war aber nur der erste Schritt. Schul- und Bürogebäude waren vor dem letzten Krieg von Wohngebäuden in unserer Stadt äußerlich noch nicht so sehr verschieden wie heute. Das damalige Geschäfts- und Gesellschaftsleben besaß viel vom Reiz eines mehr oder weniger glücklichen Familienlebens und wurde dementsprechend auch gepflegt. Heute ist nicht nur der Lebensstil der Nachkriegszeit von demjenigen der Vorkriegszeit stark verschieden, sondern auch der bauliche Ausdruck der Schul- und Bürogebäude ist von demjenigen der neuen Wohnbauten verschieden. Büros in alten Wohngebäuden empfinden wir heute als etwas Eigentümliches, als einen Notbehelf.

Die Zweckentfremdung alter Bauten ist es, die wir heute stärker denn je als widersprüchlich und enttäuschend empfinden. Audienzzimmer wichtiger Ämterstellen, Rektoratsräume und einzelne Schulzimmer in alten Häusern werden hingenommen. Die Verwendung ehrwürdiger Räume als moderne Zeichenbüros, Schalteranlagen mit undurchsichtigen Glasauf-

sätzen und modernem Mobiliar lösen den Wunsch aus, für solche Tätigkeit ganz helle, neue Büroräume zu gewähren. — Es ist befremdend, hinter gotischen oder barocken Wohnhausfassaden Laboratorien und Bürobetriebe in alten Wohnstuben, sowie Archive oder Garderoben in ehemaligen Küchen anzutreffen. Nur für wenige Bürobetriebe mag das Hineinschlüpfen hinter eine Wohnhausfassade reizvoll sein, für die Mehrzahl jedoch nicht.

Zum Widerspruch im Gebäudeinnern tritt ein städtebaulicher Wandel hinzu. Durch die engsten Gäßlein und Gassen wie Martinsgasse, Schlüssel- und Münsterberg winden sich gigantische Lastenzüge, vor- und rückwärtsfahrend zu den Depot-Toren der großen Ladengeschäfte an der Freienstraße und Eisengasse. Aber auch in der Martinsgasse, am Heuberg und am Nadelberg ist der Fußgänger bedroht. Die größten Prellsteine — es lohnt sich, diese starken, zerschundenen Kerle anzuschauen — vermögen nicht, das Verkratzen der Hauswände durch die modernen Ungeheuer zu verhindern. Der Gefahr wegen meidet der Fußgänger diese Gassen.

Darüberhinaus wird jeder stille Winkel und jeder entbehrliche Quadratmeter mit einem Automobil zugedeckt. Einer der schönsten Plätze der ganzen Welt, der Münsterplatz, ein baslerisches Juwel, kann nur noch sonntags früh, wenn die Autos weg sind, als Platz erlebt werden. Der Martinskirchplatz gegenüber dem Hauptportal der Kirche ist bereits seiner Würde völlig entkleidet.

Die neue Aufgabe: der Verkehr und die Universitätsstadt

Die neue Aufgabe besteht darin, zu prüfen, was mit den alten Gassen, die vom Automobil entwürdigt werden, und den unzweckmäßig benützten alten Bauten weiterhin geschehen soll. Eine großartige Idee ist am Horizont aufgetaucht; ein als Großgarage wie auch als Luftschutzbunker verwendbarer Tunnel vom Albangraben bis zur Schiffflände könnte die Belieferung der Ladengeschäfte übernehmen, die heute so gefahrvoll durch die engen Gassen erfolgt. In diesem Tunnel könnten auch alle Automobile verkehren und darin abgestellt

werden, die heute das Leben auf dem Münsterhügel beeinträchtigen. Mit einer Großgarage unter dem Münsterplatz wird ein Anfang gemacht. Der Münsterplatz ohne Autos, welch herrlicher Platz wäre das! Auch auf der linken Talseite, unter dem Heuberg und Nadelberg, ist Ähnliches projektiert. Durch solche Maßnahmen würde die Bewohnbarkeit der Innerstadt wieder hergestellt.

Ähnlich den älteren Leuten, die nicht mehr allen Aufgaben gewachsen sind, vermögen die alten Häuser auch nicht mehr, allen modernen Anforderungen zu genügen. Für das Heranwachsen der Kleinkinder, Kinder und Jugendlichen bis zu 18 Jahren sind diese alten Häuser und insbesondere die Quartiere mangels ruhiger Spiel- und Freiflächen ungeeignet. Junge Ehepaare sollten ihre Kinder in den neuen sonnigen, reich durchgrüneten Quartieren aufziehen können. Alte Leute wiederum haben Mühe, oft unbequem gewordene Treppen in diesen alten Häusern empor- und hinunterzusteigen. Somit bleibt nur ein kleiner Teil der Bevölkerung zwischen 20 und 60 Jahren für ein sinngemäßes Bewohnen der Altstadt übrig.

Die Aufgabe besteht heute darin, diese alten Häuser mit den zukünftigen Bewohnern in eine geistige, seelische Beziehung zu setzen. Alte Häuser haben ihre Geschichte, ihre Familiengeschichten und ihre Baugeschichte, sie erinnern diejenigen, welche diese Geschichte kennen und verstehen, an freudvolle und leidvolle Tage. In alten Häusern zu wohnen ist irgendwie auch eine Ehre, eine Verpflichtung, ein persönliches Erbe weiterzutragen, zu ihm Sorge zu haben, es zu pflegen und dafür einzustehen. In alten Häusern wohnen ist auch eine Kunst, setzt bestimmte geistige Bindungen voraus.

Dem aufmerksamen Freund der Altstadt wird es nicht entgangen sein, daß in der Altstadt bereits ein solch kultiviertes Publikum sich mehr und mehr ansiedelt. Dadurch ist manches Gebäude vor dem Verfall gerettet worden. Anfänge dieses neuen Lebensstils finden wir bereits in einigen wenigen Häusern am Nadelberg und Heuberg. Die Absicht, hier Zentren des geistigen, gesellschaftlichen Lebens zu schaffen, ist bereits in der herrlichen Frey-Grynäischen Stiftung am Heuberg und vor allem im Christlichen Vereinshaus am Nadel-

berg erkennbar. Dieses Vereinshaus gleicht heute einer kleinen christlichen Stadt, die sich der Anliegen vieler Menschen liebevoll annimmt. Da ist ein Kindergarten, da sind Spielzimmer, Bastelräume, Tagesstuben für Hotelangestellte und Mädchenbibelkreis, die Büros des evangelischen Männervereins, des christlichen Vereins junger Kaufleute, der Schriften- und Volksmission, sowie die Mitternachtsmission usw. usw.

Manches Altstadtthaus ließe sich für die sozialen und gesellschaftlichen Aufgaben unserer Zeit verwenden. Manch altes Haus würde damit wieder ein lebendiger Bestandteil unseres städtischen Lebens oder sogar der Öffentlichkeit zugänglich.

Gegenüber andern Universitätsstädten hat unsere Altstadt den Vorteil, auf dem Münsterhügel mit Universitätsinstituten durchsetzt zu sein oder am Heuberg und Nadelberg in der Nähe bedeutender Universitätsinstitute zu liegen. Es ist für die Altstadt von großem Vorteil, solch einen kulturellen Träger in ihrer Mitte oder Nähe zu wissen. Aus dieser Situation ergibt sich die Möglichkeit und der Wunsch, die Träger der Kultur nach Möglichkeit in der Nähe der Institute und in der Altstadt anzusiedeln.

Prädestiniert, am Nadelberg, Heuberg und auf dem Münsterhügel zu wohnen, wären Professoren, Lehrer, Studenten und Freunde der Geschichte, der Kunst- und Kulturgeschichte, der Theologie, der Rechtswissenschaft, der Sprachen. Die heutige Betreuung der Professoren und Studenten sollte über die bereits eingerichteten Seminarien hinaus auf die Wohnstätten erweitert werden. Es sollte ihnen eine angemessene Umwelt eingerichtet werden, in welcher sie glücklich gedeihen können. Manche neu an unsere Universität berufenen Professoren haben große Schwierigkeiten, ein ruhiges, ihnen angemessenes Logis in einer würdigen Umgebung zu finden. Gar mancher würde gerne in einem ehrwürdigen Haus der Altstadt wohnen.

Auf diese Weise ließen sich zahlreiche Altstadtthäuser für die Anliegen der Studenten, Lehrer und Professoren umgestalten. — Die studierende Jugend könnte hier in Gruppen in einzelnen Wohnungen leben — das wäre besser als ein neues Heim mit einer Vielzahl lauter gleicher Zimmer. Die

alten Häuser haben ihre individuellen Schönheiten. Die alten Stuben würden wieder individuell von den Studenten bewohnt, mit jeweils gemeinsamen Unterhaltungsräumen und Küchenanteil. Ein Abwart — im Nebenamt — würde die Häuser und ihre Bewohner betreuen — und eine Kommission würde die Verwaltung besorgen.

Banken, Firmen, Groß- und Kleinindustrien sollten wetteifern, solch individuell gestaltete, stimmungsvolle Häuser für diesen Zweck einzurichten und zu betreiben, denn alle sind auf den akademischen Nachwuchs angewiesen. (Das Ausland ist uns in diesem Sinn schon lange in mustergültiger Weise vorausgegangen.) Damit würden die alten Häuser weiterhin Geschichte machen, und unsere Nachkommen würden sich erzählen, daß in diesem oder jenem Haus die Gelehrten und Künstler sich ihre neuen Ideen erarbeitet haben, die für unsere abendländische Entwicklung entscheidend waren. Die Vermischung von Bürgerwohnungen mit solchen von Professoren und Studenten bringt neues Leben in die Altstadt. Ohne solch aktives Leben wird die schönste Altstadt allmählich abgebrochen. Die Altstadt darf nicht abends menschenleer sein wie z. B. die Martinsgasse heute. Sie muß anziehend sein, Räume für Zusammenkünfte, für Vorträge, Gesellschaften oder Musikvereine aufweisen, ja, sagen wir auch das Banale: ohne Cafés oder Restaurants stirbt uns die Altstadt weg.

Wie reizvoll wäre ein Boulevardrestaurant in der stillen Ecke des «Rollerhofes» auf dem Münsterplatz, wobei die alten Stuben für Restaurationszwecke verwendet würden. Sind die dort parkierten Last- und Personenwagen etwa schön? Dürfen wir die Geschäfte an der Freienstraße denn gar nicht bitten, auf unsere Altstadt Rücksicht zu nehmen und die Martinsgasse usw. zu entlasten?

Eine sinnvolle, wirksame Altstadtrenovation besteht heute nicht im Vergolden von Architekturteilen oder im Abkratzen der Farbe von eichenen Türen, sondern darin, der Altstadt einen lebendigen, lebensfähigen Inhalt zu geben. Wenn es uns nicht gelingt, die Altstadt einem sinnvollen Leben zuzuführen, so wird sie «verwertet» werden, und unsere Nachkommen werden diese Kostbarkeit verlieren.

Wir sollten uns bemühen, insbesondere auf dem Münsterhügel, einige Bürobetriebe aus den alten Bürgerhäusern in neue Bürohäuser, ähnlich dem neuen «Storchen», zu verlegen und häßliche Häuser, die den Münsterhügel, den Heuberg oder Nadelberg entstellen, durch Neubauten zu ersetzen, die Wohnzwecken der Altstadtfreunde, der Studenten, Lehrer und Professoren entsprechen.

Der Ersatz häßlicher und alter Gebäude

Der Ersatz alter oder häßlicher Gebäude am Heuberg, am Nadelberg und auf dem Münsterhügel wird nicht zu umgehen sein. Der Ersatz sollte aber nicht in der Nachahmung historischer Bauformen bestehen, sondern Ausdruck unserer Zeit sein. Dabei ist allerdings auf die bestehenden guten Bauten dieser ehrwürdigen alten Gassen Rücksicht zu nehmen, so wie man in einer Gesellschaft älterer Leute sich anders benimmt als auf dem Tummelplatz mit der Jugend. Auch in alten Gassen soll man Neues schaffen. Karl Friedrich Schinkel sagte:

«Überall ist man nur da wahrhaftig, wo man Neues schafft. Da, wo man sucht, ist man wahrhaft lebendig.»

Diese Wahrhaftigkeit und Lebendigkeit muß in unsere ehrwürdigen Gassen mit einer neuen Sinnggebung und neuen Bauten hineingetragen werden.